

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

2 (4.1.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

„Daß hier Menschen wohnen!...“

Der bekannte Lichtbildner Kurt Hiesher, „Deutschlands größter Künstler der Kamera“ hieß am 1. Dezember vor dem Reichsbilderverein in Karlsruhe einen diesbezüglichen Lichtbildervortrag über „Dänemark, Schweden, Norwegen“. Kurt Hiesher hat im Verlag F. A. Brockhaus vor kurzem sein gleichnamiges Buch „Dänemark, Schweden, Norwegen, Landschaft, Baukunst, Volksleben“ veröffentlicht, das mit 280 ganzseitigen Abbildungen in bestem Kupferstichdruck — Format 23,5 x 30,5 Zentimeter — nach eigenen Aufnahmen des Verfassers geschmückt ist. Die Bildunterschriften sind in sechs Sprachen gehalten, nämlich in deutsch, englisch, französisch, dänisch, norwegisch und schwedisch. Dies ist nötig, weil die Kunst Kurt Hieshers nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland außerordentlich viel Beachtung gefunden hat. (Sein Bildermagazin „Dänemark, Schweden, Norwegen“ beispielsweise ist in etwa 137 000 Stücken auf der ganzen Welt verbreitet). Drei bedeutende nordische Dichtersinnen, Karin Michaelis, Selma Lagerlöf und Sigrid Undset, haben wunderschöne Geleitworte zu „Dänemark, Schweden, Norwegen“ beigeleitet. Den beleitenden Aufsatz zum norwegischen Teil des Buches aus der Feder von Sigrid Undset drucken wir mit Genehmigung des Verlags F. A. Brockhaus hier ab.

In der Zeit vor dem großen Krieg, es mag jetzt bald 30 Jahre her sein, hatten sich einmal zwei Türlin auf einer Studienreise durch Europa bis nach Oslo verirrt — damals hieß es noch Kristiania.

Hassan Pascha und Lewfil Pascha wollten auch unsere Volksschulen besichtigen. Die norwegischen Schulen hatten schon damals Warmwasserheizung, Lüftungsanlagen und was es sonst an technischen Neuerungen gab. Deshalb wurde eine große technische Firma damit betraut, die beiden türkischen Gästen unter ihre Fittiche zu nehmen.

Ich war damals als junge Stenotypistin in dieser Firma angestellt. Mein Arbeitgeber kam mit Hassan Pascha ganz gut zurecht, denn Hassan sprach deutsch. Lewfil dagegen konnte außer türkisch nur französisch, und gerade französisch verstand mein Arbeitgeber nicht. Ich will gewiß nicht behaupten, daß ich es besser verstand, aber ich plapperte trotzdem kühn und munter drauflos. Der Geschäftsinhaber ließ mich als Dolmetscherin rufen. Während die beiden Türlin auf das Auto warteten, das sie zur Bahn bringen sollte, hielt der Geschäftsinhaber viele geistreiche Fragen, darunter auch diese: „Was hat Ihnen, Lewfil Pascha, während Ihrer Reise durch unser Land den größten Eindruck gemacht?“

Lewfil Pascha harrte mit einem dunkelbraunen orientalischen Gesicht die große Glascheibe des Autos, an der das Regenwasser in breiten Bahnen herabrieselte. Der Federarm rüttelte am Fenster, die Räder an der Erde des Baues riefen mit ihren schwanken Armen die Luft, auf dem Asphalt fuhr der Wind zwischen den Balken und piff förmlich auf den Reifen und im Eisenrumpel. Der Türke antwortete nach einer Weile — und seine Stimme verriet mehr von seinen Gefühlen, als es nach meiner damaligen Reifekenntnis der gute Ton des Orients erlaubte: „Daß hier Menschen wohnen.“

Der Südsturm jagte blaue und schmutzige Regenwolken tief über der Stadt hin, das ruhige Schneewasser rieselte an den hölzernen Fassaden der Osloer Häuser herab, die Straßen waren schlüpfrig von halbtaufentem Eis, dazwischen bildete die Schneehurde grüne und weiße Flecken.

Die Herren Hassan und Lewfil waren natürlich zu dem unermesslichen Mittagsessen nach Holmenollen oder Frognerseter geführt worden, aber sie hatten nichts zu sehen bekommen als aufgewachte Wege, grauen, feuchten, halbaufgetroffenen Schnee, endlosen trübendüsteren Föhrenwald.

Sie waren mit dem Dampf der Berge gekommen, waren bei Sturm und Schneegestöber die ganze Küste entlang gefahren. So oft sie sich auf Deck wagen, das gleiche Bild: das wogende Auf und Ab der graugrünen See, das weiße Aufschäumen der Brandung an fahlen Inseln und Schären, an den nackten Felsbänken der Küste, Wolken und Nebel, die sich über die See wälzten, um die Bergspitzen strichen. Der Sturm lastete schwer auf dem Schiff, ließ den Rauch kaum aus dem Schornstein, preßte ihn tief herunter. So stampfte das Schiff mühselig durch die schweren Seen, eingehüllt in einen dicken Mantel stinkenden Qualms.

An der Küste liegen die kleinen, vom Sturm zerzausten, einse-

regneten Städtchen; die dürftigen Stübe bebauten Landes sind weif und vergilbt, die Häuser ärmlich — — —

„Daß hier Menschen wohnen!“

Und doch leben hier seit Jahrtausenden Menschen. Sie haben ihr tägliches Brot auf dem Meer gefischt und in den Bergen, den Wäldern, durch harte Arbeit auf den winzigen Ackerstücken am feilen Felsenbau. Ein Däne voll Mühsal und Plage! Was wissen die Fremden Gäste davon, die an einem besseren Sommertag im klammernden Sonnenlicht auf spiegelglatter Fläche flodernlang gleiten, wo rechts und links die trotzigigen Berge ins Himmelshau ragen?

Die sommerlich stille Luft, vom Wasserdunst gestillt, füllt die rauhen Berge in zartblauer Schleierte, das grüne Gewand der Laubbäume und Matten, die farbenfatten Blumen in prächtigen Beisören kleiden die Berge des Gebirgs bis obenhin; florbetwärts reihen sich, Rücken hinter Rücken, die Sandbänke bis dort hin, wo tief innen vom Nibiru blühenden, heißbelohnen Gletscherfeld der Dampf aufsteigt; aus den Seitentälern allen Bäche mit glasklarem Wasser schuschubwärts; wüchendes Erlensebüsch säumt ihre Ufer. Frischgeweihte Gutsgebäude und altersgraue verwitterte Häuser liegen traulich gebudd zwischen Buschwerk oder im Schatten üppigerer Räume. Über unser Land um diese Jahreszeit kennengelernt hat, ahnt nicht, wie hier der Winter ist. Er weiß nicht, wie fern noreinander die Menschen wohnen, wie weit der Weg von Siedlung zu Siedlung einft war, als es noch kein Dampfschiff gab.

Kaum drei Hundertteile des Landes sind unter den Pflug genommen. Zwischen dem Westen und dem Osten rückt das Gebirge seine Mauer auf; das Doregebirge scheidet das Gebiet um den Trondheimfjord von Südnorwegen. Wir nennen sie schiefweg „südlich vom Gebirg“ und „nördlich vom Gebirg“ (Sonnensjells und Nordensjells). „Das Gebirg“ — so heißt der Dorehof. Dore heißt die nördlichste Ortschaft im Gudbrandsdal. Die Nordgrenze des Trondheimgeus liegt halbwegs zwischen Lindesnes und dem Nordfjard. Das langgestreckte, zerflossene Land mit den Klüften seiner Fjorde, den Räten seiner Vorberge, den großen und kleinen Inselgruppen, Holmen, Schären, die vor seiner Küste in der See zerstreut liegen, dehnt sich schier endlos nach Norden.

Heute ist die lange Küstenstraße mit einem Netz von Schiffsfahrstrichen überzogen; durchgehende Eischiffe fahren die ganze Küste, langsamere Boote vermitteln den Nachbarfahrverkehr. Große Dampfer, kleine Dampfer, Motorboote laufen auf den Wasserstraßen hin und her wie die Weberchiffen durch ein Weidfeld. Die Eisenbahnlinie Oslo — Bergen verbindet den Westen und Osten; die Dorebahn und die Korosbahn klettern über den Dorehof und Trondheim nach Oslo. Die Maschinen des Straßennetzes werden von Jahr zu Jahr enger. Die Hauptstraßen waren schon da, aber jetzt zweigen von ihnen die neuen Autostraßen ab und schrauben sich dießhalb gemunden hinauf bis ins Hochgebirg, zu den Almen, durch den ewigen Schnee. Schon wird da und dort die Milch von den Almen mit dem Postauto zur Molkerei ins Tal hinabgebracht.

1854 war es, als die erste Eisenbahnstrecke zwischen Kristiania und Eidsvoll eröffnet wurde. Der heute mit dem Auto durchs Land fährt, sieht manchmal neben der Haubellen, festen Straße einen alten verwahrlosten, grasbewachsenen Weg. Er läuft ein Stück weit neben der Straße her, dann schwenkt er ab und verliert sich irgendwo in den Bergen; das ist ein Rest der alten Landstraße, die hügelhaft und hügelhaft lief und jeden Felskegel umging; denn damals wußte man noch nichts von Sprengung und Durchschlag. Die kleinen norwegischen Schloßherren mit ihren kräftigen Beinen mußten sich weiblich ablagern, und mancher Reizende bekam es mit der Angst.

Noch leben Menschen, die in ihrer Jugend haben, wie die Segelboote zum Fischen in die offene Nordsee hinausfahren; das Fischenvolk von ganz Norwegen verjammelte sich zur Zeit der Fischschlote mit offenen Booten in den Fischen. Ein neuerer norwegischer Volksforscher, Professor Anton W. Brogger, hat nicht umsonst in der Geschichte Norwegens vier Zeitalter unterschieden: Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit und — Motorzeit.

Diese Vierzeitalterung aus einem der weitesten und dünnbesiedelten Länder Europas zeigt nur wenige monumentale Bauwerke. Das hat seinen Grund. Im Mittelalter gehörte auch Norwegen zu der einen großen Christenheit des damaligen Europa. Auch hier blühte die große Kunst, deren menschliche Wertzeuge namenlos

blieben, weil die Kunst selbst ihre Wurzeln tief und breit im Volk geschlagen hatte; die Kraft ihres Ausdrucks frönte ihr zu aus dem Volk. Diese schöpferische Kraft hat auch bei uns im Norden in Bauten und Bildwerken, in Dichtung und Tonkunst ihre Zeugnisse und Spuren hinterlassen. Dann kamen die geistigen Erdbeben des 16. Jahrhunderts, Reformation und Renaissance. Sie rissen rings um Norwegens Abgründe auf und vereinten das Land, lösten es aus der geistigen Verbannung mit Europa. Viel später erst hat der aufblühende Weltverkehr wieder Bande zwischen uns und dem Ausland geknüpft.

Einjam und abwärts liegt unser Land. Meilenweite Wälder und Hochgebirgsfläden trennen Siedlung von Siedlung, aber das Meer, das mit tauenden Jangun in die trostige-raube Küste hineinleckt, trennt nicht, es verband, machte Ferne nah. Fjordfiedlungen waren benachbart; die Wohnstätten in den Tälern des Hinterlandes lagen einjam, eine jede für sich.

Oben auf dem Gebirge, das das Material umkränzt, dort, wo sich Oslo tief in den innersten Winkel des Fjords schmiegt, beginnt der Hochwald. Von der Höhe von Frognerseter leitet der Wind über endlose Wälder, über niedrige, waldumpfne Felsböden, Seen und Wasserläden. Einjam liegen kleine Gebirge im Wald vergraben.

Das Hochgebirg bildet auf die roten Berge der Stadt Bergen und die alten Landungsbrücken am Daa herab. Nur im Trondheimer Oberland haben wir heute zusammenhängende Flächen bebauten Landes; wohlgepflegte kleine Bauerngehöfte und große, herrschaftliche Gutsböde.

Die Baummeister und Handwerker Norwegens hatten eine große und schwere Aufgabe: den Menschen dieser Länder wohnliche Heimstätten zu schaffen.

Die kleinen Städte im Süden — Grimstad, Arendal, Tvedestrand, Risør und wie sie alle heißen — hatten ihre beste Zeit, als die Segelschiffahrt in Blüte stand. Nirgends war Raum für weitläufige Häftebauliche Anlagen; aber ein Volk von Seeleuten hat an Bord gelernt, jedes Nischen auszunutzen, sich auch in der Enge ordentlich und sauber einzurichten. Die kleinen, hellbunt bemalten Häuser stehen auf Stufen und in Winkeln des rötlichen, glattegeuerten Gesteins. Die älteren Wohnhäuser sind oft wahre Meisterwerke einer formstärkeren Kleinbaukunst. Der Sinn des Schiffbauers verriet sich in ihnen; der geistliche Kleinbauherr hat ihnen die rechte Umgebung geschaffen.

Der Hof des Hinterlandbauern war eine auf sich selbst gestellte, selbst geniale Wirtschaftseinheit. Die Menschen früherer Zeit verbanden mit sicherem Gefühl für Zweckmäßigkeit und Schönheit, den bestgeeigneten Bauplatz für ihre Wohnstätten zu wählen. Ein altnorwegischer Hof ist ein unteilbar geschlossenes Ganzes wie nichts sonst. Zimmermann und Tischler haben vielleicht die größte Liebe und Sorgfalt auf das Stabur verwendet; das ist die Borratskammer, die alle irrtliche Habe der Familie beherbergt.

Die Ehrwürde vor alter, höherer Arbeit, vor gekonnter Leistung und jurchlosem Bestehen in harten Doleinskamp — diese Ehrwürde hat den Menschen fähig gemacht, im rauhen Norwegen zu haufen und hierüberleben durch die Kette der Geschlechter, durch die Folge der Jahrhunderte. Um dieser Ehrwürde willen hatten die Menschen sogar noch überflüssige Kraft für Gefessarbeit, die Norwegens Namen in der Welt groß gemacht hat.

Das norwegische Volk hat sich die wirtschaftliche und sittliche Grundlage, auf der sein Kulturleben geblüht, auf der allein es in alle Zeit bestehen wird, im Kampf gegen eine strenge und grobe Natur geschaffen.

Die Fremden haben manchmal eine etwas nebelhafte Vorstellung von unserer geschichtlichen Frühzeit. Sie denken an Wagneropern mit Helmen, die behren Schritte einherwandeln und in Waß oder Tenor Stabreime in die Luft schmettern. Die Gräber aus unserer Vorzeit aber sind Bauerngräber; in ihnen ruhen die Toten, umgeben von ihren Waffen und Alltagsgeräten.

Beim Gutslof Ri im östlichen Gausial steht ein Runenstein aus dem achten oder elften Jahrhundert. Er trägt die Inschrift: „Eilto Alf brachte Hefe in den Raufes.“ Das ist das Denkmal eines Mannes, der junge Föhrenbrunn in ein fischloses Binnenmeer des Hochgebirgs leitete. Wie viele von unsern Hochgebirgsleuten mag erst die heusüßliche lornende Hand irrendes Eilto Alf in grauer Vorzeit zu wertvollen Föhnmüller gemacht haben! In den Rainen liegen oft in hochgelegenen Wäldern die Felsbroden, die des Bauern Fiska und Hade im Lauf der Zeit aus Wiese und Ader brachen. Wer einmal junobertes Land in einer norwegischen Hochgebirgsgegend sah, der ahnt vielleicht, welchen Schatz an Mühe und Plage Geschlecht auf Geschlecht dem heimatischen Boden anvertraut haben.

Die Felssteinwälle sind die Ehrenmale dieser Bauernarbeit. Auf sie sind wir stolz wie auf irgend ein Wahrzeichen unserer Vergangenheit.

Anton Eisenhut

Eine Erzählung aus dem Bauernkrieg

Von Eugen Singer, Karlsruhe

Nachdruckverbot nur durch Verlagsgesellschaft Volksfreund GmbH, Karlsruhe

21

„Ihr bringt mir Nachricht von Hoffner?“ feug Eisenhut.
„Es steht schlimm mit Hilsbach,“ begann Hoenbild. „Das Schwäbische Heer ist im Anzug von Heilbronn her. Die Vorhut hat bereits bei Steinsfurt Lager bezogen. Ihr sollt sofort Hilfe schicken.“

Eisenhut war überzuckt. Er begab sich umgehend zum Hauptmann des gesamten Bauernheeres, Feig Wurm, des Rats von Bruchsal und besprach mit ihm und den anderen Hauptleuten die Lage. Wurm stimmte auch die andern Führer zu, daß man eher Hilsbach preisgegeben, als die Bauernstreitkräfte zerreißen sollten. Es war nämlich kurz vorher die Mitteilung gekommen, daß das kurfürstliche Heer bereits die Stadt Rotenberg eingenommen, dort den Hauptmann Hans Thalheim gefangen und zur Verstrafung nach Heidelberg hat abführen lassen. Im Schloß zu Keislaun wurden drei Tage vorher drei Bauernführer des Bruchsaler Haufens hingerichtet. Es dürften keine drei Tage vergehen und das kurfürstliche Heer erscheint vor Bruchsal. Er mußte ja zunächst die Stadt Bruchsal nehmen, wenn er nicht zwischen die Bauernstreitkräfte gelangen wollte.

Wurm hatte sämtliche Bauern, die in den Vorstädten lagen, in die Stadt einbezogen und Befehl gegeben, daß die Tore geschlossen bleiben. Es durfte nun niemand mehr hinaus oder herein.

Ueberstürzt kamen nun die Ereignisse, Schlag auf Schlag. Keiner der Anführer hatte vermutet, daß der Kurfürst so rasch handeln und ein detact starkes Heer zusammenbringen würde. Nun standen die Bauern vor einer Ueberrmacht, der sie nicht mehr gewachsen waren. Ganz offen sprachen die Bürger von der Uebergabe der Stadt. Raslos sahen die Hauptleute den kommenden Dingen entgegen.

Eisenhut kam zur Ueberzeugung, daß er in Bruchsal für Hoffner und die Stadt keine Hilfe bekommen könnte. Es blieb ihm nur die Befragung von Heidelberg und Unterstützung aus Eppingen, Hochheim, Einheim, Elsenz und vielleicht auch Bretten übrig. In

aller Eile verließen Eisenhut und Hoenbild die Stadt durch das Heidelheimer Tor. In der Altstadt traf Hoenbild den ihm bekannten Bauern Dantes, der ihm willig einen mit zwei Pferden bespannten Wagen überließ, nachdem er ihm einen Beutel voll Silber aus der Burg Steinsberg ausgehändigt hatte. In rascher Fahrt ging es Heidelberg zu.

Kurz vor Heidelberg, bei der Lalmühle wartete Eisenhuts einer neuen bitteren Enttäuschung. Feil kam ihm mit etwa dreißig Bauern entgegen. Bei Bekanntwerden des Ausgangs der Schlacht bei Böhlingen waren die Bauern Hals über Kopf davongelaufen und hatten sich in ihre Dörfer begeben. Feil selbst wurde von den Einwohnern der Stadt schwer bedrängt und zum Abzug gezwungen.

Mit der kleinen Schar ritt Eisenhut das Calzachtal aufwärts bis Helmsheim, bog dann links ab und erreichte durch den sogenannten alten Wald in kurzer Zeit Hochheim. Hier kehrten auch die Bauern der Dreieisenhausen und Sulzfeld Eisenhut den Rücken zu und begaben sich in ihre Dörfer. Sie wollten nicht mitgehen werden. Die Stadt Hochheim selbst verweigerte Eisenhut jede Hilfe, so daß er bei seiner Ankunft in Eppingen nur noch von Hoenbild, Feil und Gebhard Bug begleitet war. Wulfelin war in Hilsbach zurückgeblieben, um nicht weit von seiner Vaterstadt entfernt zu sein. In der Stadt herrschte eine bedrückende Stille. Fast niemand war auf den Straßen.

Beim Einbiegen in die Petersgasse begegnete Eisenhut dem Landschreiber Goller von Bretten. Neben ihm ritt der Schaffner Mattes, der eines Tages Eisenhut verlassen hatte. Ihm, Eisenhut, war die Rückkehr des Schaffners verständlich, Mattes war einer jener Menschen, die sogar eine tadelnde Beleidigung vergessen, wenn sie dadurch Vorteile für sich erlangen können. Ein teuflisches Lächeln umspielte die dünnen Lippen des Landschreibers, als dieser dem hinter ihm herreitenden Trupp von etwa vierzig reißigen Knechten mit halblauter Stimme einige Worte zurief. Einen Augenblick nur; die Reiter wendeten ihre Pferde, pirschten an Eisenhut und seine Begleiter heran und umzingelten sie. Bevor die Männer an Widerstand denken konnten, waren ihnen die Waffen entziffen.

„Die haben den Raubvogel nun doch gefangen,“ wandte sich der Anführer der Reitergruppe, Michel von Sternensfels, an den Landschreiber. „Euer Herr, der Kurfürst, wird euch belohnen. Melde ihm die Gefangennahme des Bauernhauptmanns Eisenhut. Vorläufig gehört der Unruhführer dem Truchseß, in dessen Diensten ich sehe. Auf meiner Burg Sternensfels werde ich diese Kotte in Gewahrsam halten, bis näherer Bescheid eingeholt ist. Gehabt euch wohl, Landschreiber. Unsere Wege trennen sich wieder.“

Eisenhut würdigte den Landschreiber und Mattes keinen Blickes. Er sah aber ein, daß hier jeder Widerstand vergeblich war. So ergab er sich seinem Schicksal.

Ohne Raft und Ruhe ging es über Mühlbach, Dörsenberg, Leonbronn nach Sternensfels, wo auf der hochgelegenen Burg Sternensfels haltgemacht wurde. Das Niederdrückendste für Eisenhut war, daß er keinen seiner Freunde mit irgend einer Nachricht hatte beauftragen können. Beim Ritt durch die Stadt sah er niemand, dem er irgend etwas Bestimmtes hätte zurufen können. Es hätte auch nichts genügt.

Eisenhut erkannte sofort, was ihm und seinen wenigen Getreuen bevorstand. In der Burg befand sich der berühmte Reiter, jenes Verließ, in welchem schon beim Zustand des Armen Konrad im Jahre 1544 verschiedene Mitglieder des Bauernbundes auf immer verschwand.

Was Eisenhut befürchtet hat, trat aber nicht ein. Nicht in den Reiter, sondern hinauf auf die Plattform des über neunzehn Meter hohen Turmes wurden sie verbracht. Unten im Burghof stand Michael von Sternensfels und rief Eisenhut zu: „Sollte es euch gelüsten, so springt herab, ihr spart uns dann die Henkersarbeit.“

„In unbändigem Horn riß Hoenbild eine steinerne Platte von der Mauerlinie des Turmes und warf sie mit einem derben Fluch hinab in den Burghof, daß sie trachend auseinanderbrach. Die Umstehenden brachen in ein höhnisches Gelächter aus.“

Ruhig stand Eisenhut in einer Ecke der Plattform und schaute hinaus in die im Glanze der untergehenden Sonne liegende Landschaft. Es war der Abend, seine Heimat. Das ammutige Hügel-land mit seinen breiten, flachen Talwäldern, wo die klaren Bächlein unter Elen und Weiden still dahinspinnen. An den Hängen lagen die Felder und auf den Bergrücken standen dunkle Wälder mit geraden Rändern. Hier und dort grüßte verschwiegen und traulich ein kleines Dörflein.

Eine unaussprechliche Sehnsucht und eine tiefe Wehmut erfüllte Eisenhut. In gutem Glauben und voll Hoffnung auf das Gelingen der Sache der Bauern war er ausgezogen, hat Hans und Hof verlassen, um dem Volke zu dienen. Von allem ist ihm nur ein Wunsch übrig geblieben. Heimkehr zu diesen in die Heimat und wäre es als allergeringster und ärmster Bettler. Nun war aus dem Verlassen der Heimat ein Abschied für immer geworden.

In tiefer Trauer wandte er sich an seine Freunde, die in den Burghof hinabstiegen und die Knechte mit lauten Reden ihren geglätteten Fang dreifschlugen und von der Belohnung sprachen, die ihnen der Truchseß zugesagt hatte.

(Fortsetzung folgt.)